

Brauchen wir Tiere?

Anmerkungen zur aktuellen Debatte über Fleischverzicht und Veganismus (2014)*

von Franz-Theo Gottwald und Isabel Boergen

Rund sieben Milliarden Menschen bevölkern derzeit die Erde, jeder siebte leidet Hunger. Auf der anderen Seite stehen eine Milliarde Menschen, die aufgrund ihrer ungesunden Ernährungsgewohnheiten – zu viel, zu fett, zu zuckrig – ebenfalls mangel- bzw. fehlernährt sind. Die industrielle Landwirtschaft verschlingt enorme Ressourcen, und dennoch werden nicht alle satt. Eine Mitschuld an dieser Misere wird insbesondere dem weltweiten Fleischkonsum zugeschrieben. Immerhin leben rund 56 Milliarden landwirtschaftlich genutzter Tiere auf unserem Planeten. Die Tiere beanspruchen große Mengen an Energie, Wasser und Böden, belasten das Klima; der übermäßige Verzehr ihrer Produkte schädigt die menschliche Gesundheit. Aus gesundheitlichen, ökologischen, politischen oder tierethischen Motiven wenden sich daher immer mehr Menschen einer fleischlosen, vegetarischen Ernährungsweise zu. Auch die Zahl der Veganer, die vollständig auf Produkte tierischer Herkunft verzichten, wächst stetig. Doch ist eine Welt, ist eine Landwirtschaft ohne Tiere überhaupt möglich – und wünschenswert? Welche gesundheitlichen und ökologischen Folgen haben die unterschiedlichen Ernährungskonzepte? Und werden in einer veganen Welt tatsächlich mehr Menschen satt?

Schätzungen zufolge leben in Deutschland zweieinhalb Millionen Vegetarier und etwa 820.000 Veganer.¹ Die Frage globaler Ernährungsgerechtigkeit, diverse Lebensmittelskandale, steigendes Gesundheitsbewusstsein sowie Beweggründe, die in Tier- und Umweltschutz wurzeln, haben dazu geführt, dass immer mehr Menschen ihren Fleischkonsum reduzieren, verstärkt auf Herkunft und Qualität achten – oder ihn gleich ganz aufgeben. Der gänzliche Verzicht auf Fleisch und andere tierische Erzeugnisse basiert nicht ausschließlich auf gesundheitlichen Bedenken, sondern nährt sich auch bzw. gerade aus ethischem Unbehagen. Viele Vegetarier lehnen die Tötung von Tieren zu Nahrungszwecken ab und verzichten deshalb auf Fleisch; andere finden die industriellen Zucht- und Haltungsmethoden untragbar.

Ein harter Schlag für die Branche. Denn in Deutschland ist Fleisch vor allen Dingen ein Wirtschaftsfaktor. Mehr als 33 Milliarden Euro Umsatz macht die deutsche Fleischbranche jährlich – ein Viertel des Gesamtumsatzes der Ernährungsbranche.² Kein Wunder also, dass man den Trend zu weniger Fleisch mit Argwohn bäugt. Und so bemüht man sich um

einen Imagewechsel, und greift dabei zu ungewöhnlichen Allianzen. Das im Frühjahr 2013 eingeführte Tierwohlsiegel »Für Mehr Tierschutz« etwa entspringt der engen Kooperation von Wirtschaftsvertretern und Deutschem Tierschutzbund.³ Auch das Label »Aktion Tierwohl« des Branchenriesen Westfleisch soll dem Verbraucher signalisieren, dass man das Wohl der Tiere sehr wohl im Blick habe.

Doch vielen Menschen reicht das nicht – im Gegenteil. Nichts als »Verbrauchertäuschung« seien diese Siegel, die kaum mehr Tierschutz böten, als die gesetzlichen Regelungen ohnehin vorsehen – so einige der Labelgegner. Ein weiteres Argument der Gegner: Die Debatte über Quadratmeterzahlen, Bodenbeschaffenheit und Auslauf würde die eigentlich notwendige Frage nach der generellen Legitimität einer Tiernutzung für Nahrungszwecke überdecken. Die Debatte, ob wir Tiere essen dürfen, ist nicht neu; doch wird sie momentan stark emotionalisiert und ideologisiert geführt.

* Der kritische Agrarbericht 2014, S. 267-274.

Was darf der Mensch?

Die Frage, die viele Vegetarier und Veganer umtreibt, ist die nach der *generellen* moralischen Vertretbarkeit *jedlicher* Tiernutzung. Gleichsam, wie es sich verbietet, andere Menschen aufgrund ihrer Hautfarbe (Rassismus), Religionszugehörigkeit oder Geschlecht (Sexismus) zu diskriminieren, verbiete sich eine Über- und Unterordnung von Lebewesen nach der Artzugehörigkeit (Speziesismus). Dieses, im Wesentlichen von dem australischen Philosophen und Tierethiker Peter Singer eingeführte Argument, stellt die Nutzung von Tieren *prinzipiell* in Frage und lässt so manchen Schnitzliebhaber in Erklärungsnot zurück.

Doch das Weltbild, dem zufolge das Tier dem Menschen untergeordnet sei, ist nach wie vor fester Bestandteil der Alltagsmoral: Es ist moralisch vertretbar, so der ethische Common Sense in unserer Gesellschaft, Tiere zu nützen und zu töten, nur muss dies innerhalb eines normativen Rahmens geschehen, der definiert, was ethisch vertretbar ist und was nicht. Die Vorstellung einer Hierarchie der Lebewesen findet Ausdruck im Tierschutz, der die Tiere bekanntermaßen *innerhalb ihrer Nutzung* schützt. Die so genannten »Welfaristen« (engl. »welfare« = Wohlbefinden) halten eine generelle Nutzung von Tieren für vertretbar, sofern die Bedürfnisse und das Wohlbefinden der Tiere berücksichtigt werden.

Ausdruck des welfaristischen Tierschutzgedankens sind etwa die (Mit-)Leidsethiken. Beim Pathozentrismus (synonym: Sentientismus), der von dem britischen Utilitaristen Jeremy Bentham (1748–1832) wesentlich geprägt wurde, steht die Empfindungsfähigkeit im Vordergrund: Tiere sind moralisch zu berücksichtigen, weil und sofern sie die Fähigkeit besitzen, (Leid) zu empfinden.

Auf dem Pathozentrismus gründen sowohl utilitaristische Theorien, wie die von Bentham oder dem australischen Philosophen Peter Singer, als auch Ansätze, die die Bedürfnisse und Rechte von Tieren als eigenständige *Subjekte* untersuchen. Stellvertretend sei hier der US-amerikanische Philosoph und Tierrechtsvertreter Tom Regan genannt. Die moralische Berücksichtigung nichtmenschlicher Tiere muss Regan zufolge auf Grundlage der Zuschreibung gewisser Rechte stattfinden, auch wenn Tiere selbst nicht in der Lage sind, moralisches Handeln kognitiv zu bewerten oder per se nicht moralisch Handelnder (*moral agent*) sein können. Denn, so die Argumentation, sie sind allemal Empfänger moralischer Handlungen (*moral patients*), ähnlich wie Kleinkinder oder Menschen mit geistigem Handicap.⁴ Hier eine Ungleichbehandlung allein aufgrund der unterschiedlichen Spezieszugehörigkeit vorzunehmen, sei moralisch unzulässig (»Speziesismus«-Vorwurf).

Im Gegensatz dazu halten die »Abolitionisten« (engl. »abolition« = Abschaffung), zu denen auch vegan lebende Menschen zu zählen sind, eine Nutzung von Tieren für ethisch nicht akzeptabel, und zwar unabhängig davon, ob Tierleiden nachweisbar sind oder nicht. Der abolitionistische Ansatz – obwohl der Sache nach konsequent – gilt auch heute noch selbst unter Tierschützern als radikal. Der amerikanische Tierrechtler und Professor der Philosophie Gary L. Francione hat den Abolitionismus wesentlich geprägt und eine stringente Ethik entwickelt, die im Veganismus die einzig ethisch vertretbare Lebensweise sieht. Für Francione liegen die Wurzeln der moralischen Schizophrenie im Umgang mit Tieren in ihrem Status als Besitz und Ressource für den Menschen. Francione plädiert für einen Status des Tieres als Rechts-subjekt, dem zwar nicht die gleichen Rechte zustehen wie Menschen, das aber nicht länger als Besitz des Menschen gelten darf, der für einseitige Zwecke missbraucht werden kann.⁵

Leben ohne Töten – geht das?

Der Mensch hat – im Gegensatz zum Tier – ein moralisches Selbstverständnis, er besitzt Vernunft und kann ethisch bewertbare Entscheidungen treffen. Doch daraus die Notwendigkeit einer komplett tierfreien Ernährung zu schlussfolgern, greift zu kurz. Veganer, die eine tierfreie Landwirtschaft fordern, erkennen das Naturgesetz vom Fressen und Gefressenwerden für den Menschen nicht an. Selbst für Heim- und Haustiere wird es von so manchem in Frage gestellt – so gibt es mittlerweile veganes Tierfutter für Hunde und Katzen.

Die Domestikation von Tieren war kein einseitiger Prozess, keine zwangsweise Unterwerfung der Tiere. Die Zähmung der Haustiere war ursprünglich auch für die Tiere ein lohnendes Tauschgeschäft: Stets verfügbares Futter, ein sicherer, trockener Schlafplatz, Schutz vor Fressfeinden – all das bot der Mensch den Tieren an. Während die wilden Vorfahren unserer Haustiere nur mit Mühe einige wenige ihrer Nachkömmlinge überhaupt großgezogen bekamen, konnten die domestizierten Verwandten in menschlicher Obhut ein sicheres und weitgehend stressfreies Leben führen.

Diese Symbiose funktionierte jedoch nur so lange, bis es zur Industrialisierung der Tierhaltung kam: weg vom Familienbetrieb, vom Tauschgeschäft zwischen Mensch und Tier, rein in die Massentierhaltungsanlagen. Hier gibt es zwar ebenfalls Schutz vor Fressfeinden und ausreichend Futter (meist sogar zu viel ...), doch die Bedingungen erzeugen eine andere Form von Stress: Züchtungsbedingte Anomalien, homogene Gruppen, reizarme Umgebung mit unzureichenden

Beschäftigungsmöglichkeiten und Platzmangel führen zu enormem Stress und zu Verhaltensstörungen seitens der Hochleistungstiere. In der ökonomisierten Welt der »Nutztiere« wird um jeden Quadratzentimeter, jeden Strohalm gefeilscht. »Wir versuchen, dem Schwein alle Umwelteinflüsse abzunehmen«, wird der Schweinebauer aus Niedersachsen in der Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung zitiert.⁶ Dass genau diese Langeweile und Beschäftigungslosigkeit ein Problem für die intelligenten Tiere sein könnte, kommt ihm gar nicht in den Sinn.

Betrachten wir aber die ursprüngliche, nachhaltige Form der Tierhaltung, so können Mensch und Tier symbiotisch und zum *gegenseitigen* Nutzen miteinander leben. Ein solcher Tausch findet seitens der Tiere zwar nicht auf einer Bewusstseinsebene statt – sie »bevorzugen« nicht ein bequemes Leben in menschlicher Obhut, um später im Kochtopf zu landen. Das Naturgesetz vom Fressen und Gefressenwerden basiert nicht auf bewussten Entscheidungen. Fleischfresser wären längst vom Planeten verschwunden, hätten sie moralische Skrupel zu töten. Der menschliche wie auch tierische Körper wird von unzähligen Bakterien bevölkert, der Boden von Mikroorganismen – wer wollte da eine moralische Bewertung vornehmen, wer wen zu welchem Nutzen besiedelt?

Lierre Keith, eine Ex-Veganerin, schreibt in ihrem bemerkenswerten Buch: »Ich hatte meine ganze Identität darauf aufgebaut, den Tod als ethisches Tabu anzusehen, einen moralischen Horror, der Körper und Seele instinktiv erschauern lässt. Doch eine Option Tod-frei bietet uns das Leben gar nicht an.«⁷

Das Leben ist nicht ohne den Tod denkbar. Erkennt man die Natur als Einheit an, als Kosmos, innerhalb dessen Leben und Tod einen Platz haben, erscheint es widersinnig, eine Spezies aus diesem Kosmos auszunehmen. Es ist ebenso widersinnig, den Tod verbannen zu wollen, wie liberale, individualistische Konzepte auf Tiere anzuwenden. Diese Konzepte werden den Tieren und ihren Bedürfnissen ebenso wenig gerecht wie die Haltungsbedingungen der industriellen Mastanlagen.

Bleibt jedoch die Frage, ob es unbedingt *Tiere* sein müssen, die wir töten, um zu überleben – warum nicht »nur« Pflanzen?

Weniger Fleisch – mehr Nahrung für alle?

Heute leidet knapp eine Milliarde Menschen an Hunger. Die Gründe dafür sind vielfältig. Eine Ursache, die momentan besonders hitzig diskutiert wird, ist der hohe Fleischkonsum, insbesondere der westlichen Industrieländer. Flächen, die für die Produktion von Futtermitteln benötigt werden, stehen nicht mehr für den Anbau von Nahrungsgetreide für den Menschen

zur Verfügung. Der Umweg über das Tier verschlingt enorme Mengen an Land, Futter, Wasser, Energie. Um den Hunger in der Welt zu beenden, Ressourcen zu bewahren und die gravierenden Folgen des Klimawandels zumindest einzudämmen, sei daher die Hinwendung zu einer veganen Kost überlebenswichtig.

Zu diesem Schluss kamen bereits im Juni 2010 nicht etwa eine Veganer-Vereinigung, sondern die Vereinten Nationen. In dem UN-Bericht des Ausschusses für nachhaltiges Ressourcenmanagement des UN-Umweltprogrammes UNEP heißt es, nur eine substanzielle Ernährungswende – weg von den tierischen Produkten – könne auch im Jahr 2050, wenn geschätzte neun Milliarden Menschen die Erde bevölkern, aus klima- und ressourcenpolitischen Gründen zukunftsfähig sein.⁸

So weit, so gut. Doch es wird gern übersehen, dass weltweit rund 1,3 Milliarden Menschen direkt oder indirekt von der Viehzucht leben.⁹ Damit sind jedoch nicht die Rinderbarone, Hühnerzüchter und Schweinemäster der Industrienationen gemeint, sondern die vielen Kleinbauern, die einzelne Tiere oder kleine Bestände mehr oder weniger als lebendige Lebensversicherung extensiv halten.

Deren Ziegen, Rinder und Schafe leben nicht, wie bei uns, von Getreide, sondern von Gras. Dadurch stellen sie erstens keinen Nahrungskonkurrenten zum Menschen dar, sondern produzieren aus für den Menschen nicht nutzbarem Gras und Heu hochwertige Proteine und Fette in Form von Milch und Fleisch. Nomaden, die Vorfahren der sesshaften Bauern, haben diese einzigartige Fähigkeit der Wiederkäuer bestens für sich zu nutzen gewusst – und nutzen sie noch heute in den Steppenlandschaften Asiens und Afrikas. Die Tiere leben gewissermaßen in einer Symbiose mit der Natur: Sie halten das Gras kurz, sorgen durch ihre Ausscheidungen für den Erhalt der Grasländer, indem der Boden gedüngt wird und Samen verteilt werden; und unter ihren Hufritten wird der Boden bearbeitet. Das klimaschädliche Kohlendioxid kann in solchen Gras-Weidlandschaften nachweislich besser im Boden gespeichert werden als etwa in modernen Ackerlandschaften.

Da sich die Herden jedoch nicht ungezügelt vermehren können, weil sie sich sonst durch Übernutzung ihrer Lebensgrundlagen berauben würden, wirkt eine Dezimierung positiv auf das ökologische Gleichgewicht und damit den langfristigen Fortbestand der Herde. Normalerweise regulieren sich Bestände durch natürliche Fressfeinde – bei dieser ursprünglichen Form der Tierhaltung ist der Fressfeind gewissermaßen der Mensch. Noch immer gibt es Nomadenvölker, die diese nachhaltige Form der Viehzucht und Tiernutzung betreiben; sie sind existenziell angewiesen auf die tierischen Proteine.

Insofern kann nicht pauschalisiert werden, dass der Konsum von tierischen Erzeugnissen den Hunger in der Welt verursacht – es sind nicht die Tiere, die die Erde kahlfressen, es ist die Art ihrer Haltung, die all die bekanntesten Umweltschäden hervorruft. Die industrielle Landwirtschaft basiert nicht auf dem Prinzip des grasenden Wiederkäuers. Sie basiert auf Tierfabriken, in denen Tiere mit (nicht-artgerechtem) Futter schnellstmöglich wachsen und größtmöglichen Output liefern sollen. Dieses Futter – der Mais, der Weizen, das einjährige Getreide – wird auf monokulturell bewirtschafteten Flächen angebaut. Genau hier entstehen die vielfältigen Probleme: Umweltzerstörung, Verlust von Biodiversität, Bodendegradation.

Das Welthungerproblem und die diversen Umweltprobleme wird man allerdings nicht lösen, indem man die Flächen, auf denen Futtermittel angebaut werden, zum Anbau von Getreide für eine rein vegetarische oder vegane Ernährung nutzt. Denn das Getreide wird die Böden ebenso auslaugen, bis die Flächen gar nicht mehr zur Verfügung stehen. Viel effektiver wäre es, für den Menschen nicht nutzbares Grünland nachhaltig von Wiederkäuern beweidet zu lassen.

Weniger Fleisch – gut für Umwelt und Klima?

Eine Studie aus dem Jahr 2012 hat untersucht, welche Auswirkungen die Ernährungsgewohnheiten der deutschen Bevölkerung auf die Umwelt haben, und welche ökologischen Effekte eine Ernährungsumstellung hätte.¹⁰ Als Vergleichsgrößen dienten den Wissenschaftlern dabei vier Szenarien: Erstens die Empfehlungen der Deutschen Gesellschaft für Ernährung (DGE), zweitens die der Unabhängigen Gesundheitsberatung (UGB), drittens eine ovo-lacto-vegetarische sowie viertens eine vegane Ernährungsweise. Die Umweltfolgen wurden dargestellt als jährliche Pro-Kopf-Emission von Kohlendioxid und Ammoniak, sowie als Verbrauchswerte von Landfläche, Phosphor und Frischwasser. Das Ergebnis: Bei allen vier Szenarien würden sich gegenüber dem heutigen Ernährungsstil

signifikante Einsparungen bei den Emissionen und den Verbrauchswerten ergeben (Tab. 1).

Die deutlichsten Änderungen hinsichtlich der ernährungsbezogenen Parameter ergeben sich bei ausschließlich veganer Ernährung. Die vegane Ernährungsweise ist hinsichtlich der ökologischen Folgen durch Emissionen sowie den Verbrauch von Energie, Land und Wasser allen anderen untersuchten Ernährungsweisen deutlich überlegen. Der in der Studie ermittelte erhöhte Frischwasserverbrauch dieser Ernährungsform resultiert aus der den Berechnungen zugrundeliegenden Empfehlung des US-Landwirtschaftsministeriums, bei ovo-lacto-vegetarischer und veganer Ernährung verstärkt auf Nüsse und Saaten zurückzugreifen, deren Herstellung besonders bewässerungsintensiv ist.

Eine Studie der Universität Wien kam zu dem Schluss, dass eine Reduktion des Fleisch- und Wurstkonsums deutlichere Effekte für die Umwelt hat als eine Umstellung der Ernährung auf ausschließlich ökologisch produzierte Erzeugnisse. Neben positiven Effekten für die Gesundheit würde eine fleischarme Ernährung gemäß offizieller Empfehlungen die benötigte Anbaufläche pro Kopf um 1.000 Quadratmeter reduzieren und Energiebedarf, Kohlendioxidausstoß, Nitrogen- und Phosphorbedarf sowie die Wasserverschmutzung signifikant einschränken.¹²

Auch hinsichtlich der Klimabilanz ist eine Ernährung mit wenig oder keinen tierischen Lebensmitteln vorteilhaft. Denn die globale Tierhaltung verursacht neun Prozent der anthropogenen Kohlendioxid-Emissionen, ein Drittel aller Methan-Emissionen sowie zwei Drittel der weltweiten Emissionen von Lachgas. Ursache dafür sind insbesondere das Ausbringen synthetischer Dünger sowie die Landnutzungsänderungen durch Entwaldung für Futtermittelanbau oder Weidelandgewinnung.¹³ Wissenschaftler, die sich des Themas annehmen, finden häufig recht plakative Vergleiche für die Klimaschädlichkeit von Fleisch: Eine Studie aus Österreich und den Niederlanden etwa belegt, dass ein Kilogramm Fleisch genauso viele Treibhausgase erzeugen kann wie eine

Tabelle 1: Auswirkungen unterschiedlicher Ernährungsweisen auf Emissionen und Verbrauch¹¹

Emission/Verbrauch pro Kopf/Jahr	Ernährungsweise Ist-Zustand (2006)	DGE	UGB	ovo-lacto-vegetarisch	vegan
CO ₂ (t)	2,05	1,82	1,81	1,56	0,96
Ammoniak (t)	6,5	5,1	4,7	3,8	0,7
Phosphor (kg)	6,5	5,7	5,6	4,5	2,4
Landfläche (m ₂)	2098	1786	1740	1527	1052
Energie (Gj)	13,5	12,5	12,9	11,2	9,4
Frischwasser (m ₃)	28,4	20,9	20,8	52,5	58,8

1.600 Kilometer lange Autofahrt – zumindest, wenn es Rindfleisch aus Brasilien ist.¹⁴

Doch auch hier muss ein genauer Blick auf die Haltungform erfolgen. Denn *sie* ist es, die ein Tier zum Klimaschädling oder Klimaschützer machen kann. Gerade die als »Klimakiller« verschriene Kuh kann, umwelt- und artgerecht auf Weide gehalten, einen Beitrag zum *Schutz* des Klimas leisten, weil sie das Gras- und Weideland als bedeutende Kohlenstoffsenke erhält.¹⁵

Fleisch – ein Stück Lebenskraft?

Knapp 60 Kilogramm Geflügel-, Schweine- und Rindfleisch isst der durchschnittliche Deutsche jährlich. Zwar stagniert der Verzehr seit einigen Jahren – er liegt aber dennoch weit über den Empfehlungen etwa der DGE. Diese empfiehlt maximal 300 bis 600 Gramm Wurst und Fleisch pro Woche. Mit 1,2 Kilogramm liegt der wöchentliche Pro-Kopf-Konsum der Deutschen deutlich darüber.

In den Industrienationen stagniert der Verzehr von Fleisch und Wurstwaren bzw. nimmt sogar ab. In den USA wurde 2003 noch ein durchschnittlicher Jahresverzehr von mehr als 100 Kilogramm/Kopf verzeichnet, seit 2008 jedoch sinkt er kontinuierlich. (In Deutschland ist er ebenfalls gesunken und liegt zurzeit bei knapp unter 60 Kilogramm.) Anders in Entwicklungs- und Schwellenländern: Hier gilt Fleisch – wie einst auch in den heutigen Industrienationen – als Symbol für Wohlstand. In Indien, wo sich 40 Prozent der Bevölkerung komplett fleischlos ernähren, hat sich der Fleischverzehr in den vergangenen zehn Jahren verdoppelt. Auch werden weltweit immer mehr Milchprodukte konsumiert. Erstaunlich, wenn man bedenkt, dass zwei Drittel der Weltbevölkerung aufgrund von Laktoseunverträglichkeit gar keine Milch vertragen. Beim Verzehr von Milchprodukten liegt Deutschland mit 91 Kilogramm pro Kopf und Jahr im oberen Mittelfeld.

Mediziner warnen bereits seit Langem vor den Folgen des zu hohen Konsums von Produkten tierischer Herkunft: Wer täglich verarbeitete Wurstwaren isst, schade massiv seinem Herz-Kreislaufsystem. Räuchern, Salzen, Pökeln und chemikalienbehandelte Produkte werden außerdem mit der Entstehung von Krebserkrankungen in Zusammenhang gebracht.¹⁶ Rotes Fleisch soll Studien zufolge ebenfalls die Entstehung von Herz-Kreislauf-Erkrankungen sowie Krebs begünstigen. Die Ergebnisse der EPIC-Studie, einer großen epidemiologischen Studie mit mehr als einer halben Million Teilnehmern, legen den Schluss nahe, dass der Verzehr von rotem Fleisch das Risiko für Darm-, Bauchspeicheldrüsen-, Magenkrebs sowie hormonabhängigen Brustkrebs erhöht. Wird täglich

100 Gramm Fleisch verzehrt, steigt etwa das Darmkrebsrisiko um die Hälfte.¹⁷ Auch eine groß angelegte US-Studie konnte belegen, dass der hohe Konsum von rotem und verarbeitetem Fleisch zu einer erhöhten Sterblichkeit durch Krebs- und kardiovaskuläre Erkrankungen führt.¹⁸

Doch gegen einen mäßigen Verzehr von (hochwertigen) Fleischprodukten spricht zunächst einmal nichts. Im Gegenteil: Schließlich enthält Fleisch viele hervorragend verwertbare Nährstoffe wie hochwertiges Eiweiß, Eisen und Aminosäuren. Ernährungsexperten empfehlen daher eine ausgewogene Mischkost mit viel frischem Obst und Gemüse, Vollkornprodukten, wenig Fett, Zucker und Salz sowie einem reduzierten Konsum von Fleischwaren von maximal 600 Gramm pro Woche.¹⁹

Liegen eine gesicherte Nährstoffversorgung und ausgewogene Ernährungsgewohnheiten vor, ist Fleischverzehr keine Notwendigkeit; eine rein vegetarische Ernährung ist dann gesundheitlich nicht bedenklich. Selbst einer ovo-lacto-vegetarischen (fleischlos, aber mit Milchprodukten und Eiern) Ernährung von Kindern steht laut DGE bei abwechslungsreicher Kost nichts im Weg.²⁰ Anders sieht es bei einer veganen Ernährung aus. Ein vollständiger Verzicht auf Produkte tierischer Herkunft ist gerade im Kinder- und Jugendalter, in dem der Körper aufgrund des Wachstums einen erhöhten Nährstoffbedarf hat, nicht ratsam²¹ und birgt ernsthafte Gesundheitsrisiken. Auch bei Erwachsenen kann eine ausreichende Nährstoffversorgung, insbesondere mit Vitamin B₁₂, Vitamin B₂, Calcium, Zink, Eisen und Jod, bei einer rein pflanzlichen Ernährung kritisch sein.

Doch selbst wer als Vegetarier »nur« auf das Schweineschnitzel verzichtet, ist nicht der Verantwortung entbunden. Denn es wird gern übersehen, dass eine fleischlose Ernährung längst nicht bedeutet, dass für die Ernährung keine Tiere leiden oder getötet werden.

Kein Fleisch – kein Leid?

Wer Milch trinkt, Joghurt isst, sein Brot buttert und mit Sahne kocht, muss sich darüber im Klaren sein, dass die Milchleistung einer hochgezüchteten Milchkuh nach drei bis vier Laktationen nachlässt. So wird jährlich eine große Zahl der vier Millionen in Deutschland lebenden Milchkühe weit vor ihrem natürlichen Ableben geschlachtet. Hinzu kommt, dass eine Kuh nur dann Milch gibt, wenn sie ein Kalb geboren hat. Die Kälber werden nach der Geburt von den Müttern getrennt; Bullenkälber werden gemästet und mit zwölf bis 18 Monaten geschlachtet; dieses Rindfleisch ist ein Nebenprodukt der Milchproduktion. Die weiblichen Kälber werden geschlachtet oder als Milchkühe eingesetzt.²²

Vegetarier, die Eier bzw. eihaltige Produkte konsumieren, können ebenfalls nicht für sich beanspruchen, die Tötung von Tieren aus Nahrungszwecken abzulehnen. Denn nicht nur wird nach etwa zwei Jahren mit nachlassender Legeleistung der komplette Legehennenbestand geschlachtet; für die männlichen Nachkommen der Legehennen, ihre »Brüder«, gibt es keine Verwendung. Sie werden nach dem Schlupf selektiert und geschreddert oder vergast. Denn die moderne Legehennen ist spezialisiert auf eine hohe Legeleistung und zur Mast nicht geeignet. Circa 40 Millionen männliche Eintagsküken werden deshalb Jahr für Jahr allein in Deutschland entsorgt – eine gigantische Verschwendung von Leben.²³

Zwar versucht man mittlerweile, das Problem durch Gendiagnostik oder die Züchtung von Zweinutzungshühnern²⁴ zu lösen, doch von einer marktreifen, ökonomisch tragfähigen Alternative zum Kükentöten ist man (noch) entfernt. Selbst in der ökologischen Tierhaltung sieht man sich mit diesem ethischen Makel konfrontiert, der nicht so recht in die »heile« Welt der Biobauern passen mag.

Ebenso verhält es sich mit den männlichen Nachkommen der Ziegen. Produkte aus Ziegenmilch, allen voran Ziegenkäse, boomen seit Jahren. Doch wohin mit den männlichen Kitzen? Da es in Deutschland nur einen marginalen Markt für Ziegenfleisch gibt, werden die Böcke häufig nach Südeuropa exportiert. Nicht selten bleibt ihr Schicksal gerade in Intensivhaltungsbetrieben jedoch unklar.

Wer also das Töten landwirtschaftlich genutzter Tiere konsequent ablehnt und Tierleid gänzlich vermeiden möchte, für den ist nur eine vegane Lebensweise zielführend, die keinerlei tierische Ressourcen nutzt – weder Milch, noch Eier, Fleisch oder Leder. Doch ist in Deutschland – rein hypothetisch – eine vegane Gesellschaft möglich? Funktioniert Landwirtschaft ohne Tiere, wie sieht sie aus und welche Konsequenzen ergäben sich aus einer viehlosen Landwirtschaft?

Landwirtschaft ohne Tiere – geht das?

Ob eine vegane Landwirtschaft ohne Tiere möglich ist oder nicht, wird äußerst kontrovers diskutiert. Hauptproblem einer tierlosen Landwirtschaft ist unter anderem eine ausreichende Nährstoffversorgung der Böden. Im Ökolandbau gibt es verschiedene Langzeitversuche, die Mischbetriebe und viehlose Betriebe hinsichtlich der Bodenfruchtbarkeit verglichen haben. In punkto Humuserhalt und -reproduktion liegen die tierhaltenden Systeme klar vorne, ebenso bei der Stickstoffeffizienz und der Stickstoffsynthese, was sich unter anderem in höheren Fruchtfolgeleistungen niederschlägt.²⁵

Ein Gemischtbetrieb mit überwiegendem Futtereigenanbau kann außerdem einen Beitrag zum Boden- und Erosionsschutz leisten. Die Dreifelderwirtschaft, die Ackerbau, Grünlandnutzung und Tierhaltung vereint, basiert auf dem Prinzip der Kreislaufwirtschaft und der natürlichen Produktionsbegrenzung. In der biologisch-dynamischen Landwirtschaft nach Rudolf Steiner ist die Haltung von Wiederkäuern gar obligatorisch – sie liefern lebenswichtigen Dünger für die Böden und die Hörner der Rinder werden für die Herstellung der bio-dynamischen Präparate benötigt.

Auch der organisch-biologische Landbau stützt sich auf die Anwesenheit von Tieren innerhalb der Nahrungskette. Im Sinne einer nachhaltigen Kreislaufwirtschaft darf der Dünger aus Gülle und Mist nur aus der hofeigenen Tierhaltung stammen, ein Zukauf ist nur in sehr engen Grenzen möglich.

Ohne Tiere und deren Ausscheidungen muss Stickstoff synthetisch hergestellt und zugeführt werden; mineralische Dünger kommen zum Einsatz. In der industriellen Landwirtschaft, die im Gegensatz zum Ökolandbau nicht an betriebseigene Kreisläufe gebunden ist, sind diese außerbetriebliche Zufuhr und die daraus resultierenden Umweltprobleme häufiger Kritikpunkt.

Nun führen Vertreter des Veganismus an, dass eine hinreichende Nährstoffversorgung der Böden auch innerhalb einer tierlosen Landwirtschaft möglich sei. Humus und Nährstoffe würden durch Gründüngung aus Klee oder Luzernegrasbeständen, Mulch und Abfälle aus Pflanzenresten zugeführt, die Bodenbearbeitung nur minimal gestattet. Daneben soll durch Fruchtfolgen und den Anbau von Mischkulturen die Bodenfruchtbarkeit positiv beeinflusst werden. Diese Art der Düngung würde effektiver sein als in tierhaltenden Betrieben, da Kompost nährstoffreicher sei als der Mist von Tieren.²⁶

Tatsächlich gehen bei einer tierlosen Landwirtschaftsform alle über das Tier wirksamen Austauschprozesse sowie die Kompostierung von Stallmist und dessen positive Wirkungen wie etwa die Humusbildung verloren.²⁷ Biogasgülle oder Pflanzenkompost können den Verlust im Nährstoffkreislauf zumindest teilweise ausgleichen. Auch müssen in viehlosen Betrieben Stickstoffverluste gezielt minimiert werden. Erfolgt dies über den Zukauf von Wirtschaftsdüngern, ist eine tierlose Landwirtschaft aus ökologischer Perspektive und hinsichtlich eines nachhaltigen Bodenmanagements wenig effektiv. Hier gibt es noch enormen Forschungsbedarf, etwa

- wie sich eine Gründüngungsnutzung im Vergleich zur Stallmistdüngung auf die Bodenaggregate und den Aufbau von Humus im Boden auswirken;

- wie die erhöhten Ammoniumgehalte der Biogasgülle und Schadpilze im Getreide zu beurteilen sind und
- wie Stickstoffverluste effektiv ausgeglichen werden können.²⁸

Sicherlich gibt es Betriebe, die erfolgreich Landwirtschaft ohne Tierhaltung betreiben. Doch eine Lebensmittelherzeugung ohne Tiere wurde überhaupt erst durch den Einsatz von Landmaschinen, Kunstdünger und Gründüngungspflanzen möglich. Zudem ist diese Form der Landbewirtschaftung weder besonders natürlich noch ist sie automatisch ökologisch überlegen. Immerhin haben viele tierlose Betriebe als zusätzliches Standbein die Biogasanlagen für sich entdeckt; in der Fläche betrieben sind diese jedoch keine nachhaltige Alternative zum tierhaltenden Kreislaufbetrieb.

Landwirtschaft bildet – richtig gestaltet – ein »hochentwickeltes nachhaltiges Ökosystem«²⁹ ab. Vielfalt ist schließlich ein wichtiges Merkmal für nachhaltige Systeme. Man kann in einem komplexen System nicht einfach eine wesentliche Komponente streichen. In der Gesamtschau geht es nicht um einzelne Teilbereiche, sondern um die gesamte Produktionskette, die Kreislaufwirtschaft innerhalb einer ganzheitlichen Landwirtschaft. Auch gibt es nicht *die* Landwirtschaft; die Bewirtschaftung von Land ist in hohem Maße abhängig vom Klima, der Bodenbeschaffenheit, den kulturellen wie logistischen Gegebenheiten vor Ort. Dies wird häufig gerne übersehen, wenn es um vegetarische oder vegane Lebensformen geht.

Wenn man von einem nachhaltigen Kreislaufbetrieb spricht, übernehmen Tiere innerhalb eines lebendigen Systems wichtige Aufgaben. Sie werden nicht einfach bloß gemästet und geschlachtet, sondern erbringen vielfältige Leistungen – von der Pflege der Kulturlandschaften, der Lockerung der Böden, über die Düngung bis hin zur Schädlingsbekämpfung. Vielen Städtern – und sie stellen die Mehrheit der vegetarisch oder vegan lebenden Menschen – fehlt es schlicht an Wissen über die komplexen Abläufe und Zusammenhänge innerhalb der Landwirtschaft.

Biodiversität – schützen durch nützen

In Zeiten globaler Klimaveränderungen muss ein besonderes Augenmerk der Vielfalt der landwirtschaftlich genutzten Pflanzen und Tiere gelten. Die Menschheit wird weltweit immer stärker von der Anpassungsfähigkeit und Widerstandskraft dieser Pflanzen und Tiere abhängen. Alte, traditionelle Sorten und Rassen, die optimal an lokale Bedingungen angepasst sind, können so in Zukunft einen enormen Beitrag zur Ernährungssicherung leisten.

Wenn es sie bis dahin noch gibt – denn das rasante globale Artensterben betrifft nicht nur die Wildtiere und -pflanzen, sondern auch und gerade deren domestizierte Verwandte. In den vergangenen 100 Jahren sind in Europa 75 Prozent der Artenvielfalt bei den Nutzpflanzen verschwunden, weltweit stirbt pro Woche eine Nutztier rasse aus.³⁰ Allein in Deutschland stehen über 90 landwirtschaftlich genutzte Tier rassen auf der roten Liste der Gesellschaft zur Erhaltung alter und gefährdeter Nutztier rassen (GEH).³¹ Dieser Verlust genetischer Vielfalt ist schwerwiegend und kann mittelfristig unmittelbare Folgen für die Welternährung haben. Die einzige Chance dieser Sorten und Rassen ist das Prinzip »Schützen durch nützen«. Der Mensch sichert das Überleben der Tiere. Gleichzeitig bilden die domestizierten Tiere eine Lebensversicherung für den Menschen. Im wohlgenährten Deutschland kaum vorstellbar – in vielen Ländern der Erde aber immer noch oder wieder alltägliche Realität.

Fazit

Die Frage, ob der Mensch Tiere zur Herstellung von Lebensmitteln halten soll, darf oder muss, ist nicht einfach und abschließend zu beantworten. Denn

Folgerungen & Forderungen

- Die intensive Massentierhaltung ist weder ökologisch noch moralisch vertretbar.
- Eine vegetarische Ernährungsweise, die auf Milch und Eier nicht verzichtet, ist nur bedingt ein Alternative: Sie setzt das Töten zahlloser (männlicher) Tiere voraus und lässt die Frage nach den Haltungsbedingungen der Tiere offen.
- Eine konsequente vegane Ernährung ist allenfalls individuell sinnvoll, aber kein gesamtgesellschaftlich vertretbares Modell. Gleiches gilt für die viehlose Landwirtschaft, die weltweit weder möglich noch wünschenswert ist.
- Ziel einer tier- und umweltverträglichen Landwirtschaft muss es sein, tierische Produkte so zu erzeugen, dass die hervorragenden Eigenschaften der Wiederkäuer als Gräser wieder berücksichtigt werden und alle Tiere gemäß ihrer natürlichen Fähigkeiten und Bedürfnisse in den Betriebsablauf integriert werden.
- Um dies ökologisch und klimaverträglich zu ermöglichen, müsste der Konsum tierischer Produkte – nicht nur der Fleischkonsum – in den industrialisierten Ländern stark zurückgefahren (mindestens halbiert) werden.

ebenso vielschichtig, wie die Gründe für den Verzicht auf Fleisch oder Milchprodukte sind, ist auch die Rolle der landwirtschaftlich genutzten Tiere. Niemand muss Fleisch essen, und gegen eine rein vegane Ernährung als individuelles Lebenskonzept ist nichts einzuwenden. Doch die Antwort auf die große Frage *Brauchen wir Tiere?* ist dennoch ein grundsätzliches: Ja! Die Wahrheit, was dies konkret bedeutet, ist – wie so oft – in der Mitte zu suchen und bedarf vielschichtiger Abwägungen: Es geht stets um das *richtige Maß* der Inanspruchnahme von Tieren und um die Rückkehr zu einer Tierhaltung, die Mensch, Tier und Umwelt gleichermaßen dienlich ist.

Anmerkungen

- 1 S. Beller und K. Morgenthaler: BesserEsser. In: Greenpeace Magazin 2/2013, S. 29 ff.
- 2 N. Rosmann: Zwischen Fleischeslust und Ökofrust. In: Wir – Menschen im Wandel 3/2011, S. 22 f.
- 3 Siehe hierzu den Beitrag von Claudia Salzborn in diesem Agrarbericht (S. 228–233).
- 4 Vgl. T. Regan: The case for animal rights. Berkeley 2004 [1. edition 1983].
- 5 G. L. Francione: Animals – Property or persons? Rutgers Law School (Newark) Faculty Papers. Working Paper 21, 2004. – Für einen Überblick über die Thematik siehe auch: F.-Th. Gottwald: Tiergerecht & Fair? Tierethik und Tierschutzpolitik heute. In: G. Hirschfelder, A. Ploeger und G. Schönberger (Hrsg.): Was der Mensch essen darf. Moral, Ethik und Nachhaltigkeit in der Ernährung des 21. Jahrhunderts. (Erscheint 2014 bei Springer VS Wiesbaden).
- 6 J. Grossarth: Schweineleben. Zwanzig sorglose Wochen bis zur Schlachtung. Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung Nr. 21 vom 26. Mai 2013, S. 9.
- 7 L. Keith: Ethisch essen mit Fleisch. Eine Streitschrift über nachhaltige und ethische Ernährung mit Fleisch und die Missverständnisse und Risiken einer streng vegetarischen und veganen Lebensweise. Lünen 2013, S. 209.
- 8 UNEP: Assessing the environmental impacts of consumption and production: Priority products and materials. A report of the working group on the environmental impacts of products and materials to the international panel for sustainable resource management. Paris 2010.
- 9 Heinrich-Böll-Stiftung, BUND, Le Monde Diplomatique: Fleischatlas. Daten und Fakten über Tiere als Nahrungsmittel. Berlin 2013, S. 16.
- 10 T. Meier und O. Christen: Environmental impacts of dietary recommendations and dietary styles: Germany as an example. In: Environmental Science and Technology 47(2), 2012, pp. 877–888.
- 11 Eigene Darstellung nach Daten von Meier und Christen 2012 (siehe Anm. 10).
- 12 M. Zessner et al.: Ernährung und Flächennutzung in Österreich. In: Österreichische Wasser- und Abfallwirtschaft 63 (5), 2012, S. 95–104.
- 13 M. Schlatzer: Klimawandel ist ein tierisches Produkt. In: Umwelt Aktuell 2/2010, S. 2 f.
- 14 K. Schmidinger and E. Stehfest: Including CO₂ implications of land occupation in LCAs – Method and example for livestock products. In: The International Journal of Life Cycle Assessment 17(8), 2012, pp. 962–972.
- 15 Siehe hierzu A. Idel: Die Kuh ist kein Klimakiller! Wie die Agrarindustrie die Erde verwüstet und was wir dagegen tun können. Schweisfurth-Stiftung (Hrsg.): Agrarkultur im 21. Jahrhundert. Marburg 2011.
- 16 S. Rohrmann et al.: Meat consumption and mortality – Results from the european prospective investigation into cancer and nutrition. In: BMC Medicine 11, 2013, p. 63.
- 17 www.ugb.de/ernaehrungsberatung/fleisch-wie-viel-ist-gesund/, Zugriff am 13. Juni 2013.
- 18 R. Sinha et al.: Meat intake and mortality: A prospective study of over half a million people. In: Archives of International Medicine 169(6), 2009, pp. 562–571.
- 19 www.dge.de/modules.php?name=Content&pa=showpage&pid=15, Zugriff am 12. Juni 2013.
- 20 www.dge.de/modules.php?name=News&file=article&sid=1150, Zugriff am 13. Juni 2013.
- 21 C. Agostoni et al.: Complementary feeding: A commentary by the ESPGHAN committee on nutrition. In: Journal of Pediatric Gastroenterology and Nutrition 46, 2008 (1), pp. 99–110.
- 22 Siehe zu diesem Dilemma auch: H. Bartussek: Ist Fleischkonsum moralisch vertretbar? In: Der kritische Agrarbericht 1999, S. 265.
- 23 F.-Th. Gottwald und I. Boergen: Food Ethics – Eine Disziplin im Wandel. In: Dies.: Essen & Moral. Beiträge zur Ethik der Ernährung. Marburg 2013, S. 11–20.
- 24 Siehe hierzu K. Reuter: Vermeintlich wertlos. Alternativen zum millionenfachen Töten von Kühen. In: Der kritische Agrarbericht 2014, S. 234–240.
- 25 U. Beckmann et al.: Ackerbausysteme im ökologischen Landbau: Untersuchungen zur Nmin-, N₂O-N- und NH₂-N-Dynamik sowie Rückschlüsse zur Anbau-Optimierung. Initiativen zum Umweltschutz, Nr. 35. Berlin 2002. – F. Reinicke und O. Christen: Leistung und langfristige Wirkung auf Humus- und Nährstoffhaushalt verschiedener Anbausysteme des ökologischen Landbau – Ergebnisse der 1. Rotation eines Dauerfeldversuches. 9. Wissenschaftstagung Ökologischer Landbau, Universität Hohenheim. Stuttgart 2007.
- 26 <http://biovegan.org/infopool/wie-soll-ein-geschlossener-betriebskreislauf-im-bio-veganen-land-und-gartenbau-ohne-nutztiere-denn-aussehen/>, Zugriff am 24. Juli 2013.
- 27 B. Freyer, J. K. Friedel und G. Pietsch: Das System viehloser Betrieb. Eine Alternative für die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise? In: Lebendige Erde 3/2007, S. 12 ff.
- 28 Ebd.
- 29 M. Ott: Kuh und Pflanze – das produktiv-kreative Sonnenkollektiv. Michael Olbrich-Majer im Gespräch mit dem Schweizer Demeter-Landwirt Martin Ott. In: Lebendige Erde 3/2007, S. 20.
- 30 F.-Th. Gottwald und I. Boergen: Eine Frage der Gerechtigkeit. Vielfalt als normatives Leitbild für Ernährungssicherung. In: Der kritische Agrarbericht 2011, S. 255.
- 31 A. Feldmann: Rasse statt Masse. Nutztierassen auf der Roten Liste – was ist zu tun? In: Der kritische Agrarbericht 2011, S. 218–222.

Prof. Dr. Franz-Theo Gottwald

Gründungsvorstand der Schweisfurth Stiftung (seit 2021 i. R.), Vorstand der Renate Benthlin Stiftung für Nutztierschutz sowie Honorarprofessor für Agrar-, Ernährungs- und Umweltethik an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Isabel Boergen, B.A., MSc.

Studium Tiervershaltensforschung und Tierschutz an der University of Edinburgh, wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Schweisfurth Stiftung bis 2016, heute Inhaberin der Hundeschule »Weltstadt mit Hund« in München.